

Paul Gerhardt und sein Kurfürst

Vortrag bei der Jahrestagung der Paul-Gerhardt-Gesellschaft in Berlin am 25.05.2019

Hanns Christof Brennecke

Einleitung

Das Thema beinhaltet den schweren konfessionellen – aber eben andererseits nicht allein auf die konfessionelle Frage einzuengenden – Konflikt, den der lutherische Berliner Pfarrer Paul Gerhardt und mit ihm die Mehrzahl der Berliner Pfarrer mit ihrem reformierten Landesherrn, dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm hatten. Paul Gerhardt war nur mit diesem einen Kurfürsten aus der Dynastie der Hohenzollern konfrontiert, der erst zwanzig Jahre alt 1640, also bevor Paul Gerhardt nach Berlin kam und noch mitten im Dreißigjährigen Krieg, Kurfürst von Brandenburg wurde und erst 1688, also mehr als zehn Jahre nach Paul Gerhardt, starb.

Der Dichter Paul Gerhardt und seine Lieder spielten in diesem Konflikt fast keine Rolle; auf diesen Konflikt wird in den Liedern, die so gut wie alle vorher entstanden sind, nie angespielt, noch wird er gar thematisiert, wie man das in der älteren Forschung gelegentlich angenommen hatte.

Im Zeitalter der Ökumene, wo konfessionelle Identitäten fast keine Rolle mehr spielen, auch nicht in unseren Kirchen, wie man an Kirchenfusionen der letzten Jahre sehen kann, ist dieser konfessionelle Konflikt, mit dem wir es zwischen Pfarrern und ihrem Landesherrn zu tun haben, kaum noch verständlich zu machen. Darum aber soll es hier gehen.

Das 17. Jahrhundert nennen wir heute nicht umsonst das Zeitalter des »Konfessionalismus«. In einer Zeit, als es jedenfalls bei uns noch keine nationalen Identitäten gab, spielten die konfessionellen eine uns nicht mehr ohne weiteres verständliche und nachvollziehbare Rolle. Die *corpora doctrinae*, die in einem Territorium jeweils geltenden Bekenntnisschriften, hatten in etwa die Rolle heutiger Verfassungen.

Dieser sogenannte »Berliner Kirchenstreit« – der in der Literatur übliche Name ist natürlich nicht ganz korrekt; hier stritten keine Kirchen, sondern es handelte sich um einen Konflikt zwischen Berliner Pfarrern und dem Kurfürsten – ist kürzlich in einer Münsteraner Dissertation von Arnold Niemann ausführlich dokumentiert und kommentiert worden, wobei auch bisher unbekannte Quellen verarbeitet werden konnten.

I Paul Gerhardt

Wer aber war dieser Dichter von Liedern, die zu unserem unveräußerlichen Liederschatz, zu unserer evangelischen Identität gehören, und der gleichzeitig ein streitbarer und unbeirrbarer Kämpfer für eine reine lutherische Lehre war, die auch in Kirchen, die sich betont »lutherisch« nennen, heute kaum noch bekannt ist?

Wenn wir etwas über Paul Gerhardt erfahren wollen, müssen wir uns einlassen auf eine fremde Welt, auf das im Dreißigjährigen Krieg zerstörte und unvorstellbar verarmte Deutschland, auf viele und durchaus unterschiedlich geprägte evangelischen Kirchen in den deutschen Territorien, die nach den katastrophalen Folgen dieses Krieges die Gesellschaft wieder aufbauen mussten, nicht nur materiell, sondern vor allem geistlich und seelsorgerlich.

Und dennoch bleiben da viele Lücken. Über ganze Jahrzehnte des Lebens von Paul Gerhardt wissen wir so gut wie nichts. Wir haben ihn eigentlich nur in seinen Liedern. Aber er selbst hat nie eines seiner Lieder veröffentlicht. Das taten die beiden Kantoren an der Berliner St. Nikolai-Kirche, die während der wenigen Jahre seiner Tätigkeit mit ihm dort wirkten: Johann Crüger und Johann Georg Ebeling. Ohne ihre Vertonungen der Lieder Paul Gerhardts wäre er für uns einer der vielen geistlichen Poeten der Barockzeit, die heute nur noch wenige Spezialisten kennen.

Und dann haben wir ihn noch einmal ganz neu bekommen im Werk Johann Sebastian Bachs, der in seinen Kantaten, dem Weihnachtsoratorium und den großen Passionen viele Lieder Paul Gerhardts aufgenommen und unverwechselbar musikalisch gesetzt hat.

Paul Gerhardts Leben hat sich nach dem, was wir wissen, geographisch in dem engen Raum Kursachsens und Kurbrandenburgs abgespielt, Kursachsen, der mitteldeutsche Raum, aus dem auch Martin Luther und später Johann Sebastian Bach kamen, war seine Heimat, gewirkt hat er einige Zeit in und um Berlin. Ob er je in seinem Leben diesen eng begrenzten Raum verlassen hat, wissen wir nicht.

Am 12. März (nach dem damals in protestantischen Ländern noch gültigen julianischen Kalender) 1607, also gut zehn Jahre vor Ausbruch des großen Krieges, ist er in dem damals sächsischen Landstädtchen Gräfenhainichen (nicht weit von Wittenberg) geboren. Sein Vater war dort Gastwirt, zeitweilig auch Bürgermeister; seine Mutter entstammte einer sächsischen lutherischen Pfarrersfamilie. Der Vater starb schon 1619, die Mutter zwei Jahre später. Über das Schicksal der nun elternlosen vier Geschwister wissen wir fast nichts. 1622 folgt der fünfzehnjährige Paul Gerhardt seinem älteren Bruder auf die sächsische Fürstenschule nach Grimma, nicht weit von Leipzig, einer Art Eliteschule zur Ausbildung des geistlichen und Beamtennachwuchses unabhängig von den finanziellen Möglichkeiten der Eltern. Paul Gerhardt und sein Bruder scheinen aber nicht unvermögend gewesen zu sein; sie hatten nämlich keine Freiplätze, sondern zahlten ihr Schulgeld selbst. Diese damals hoch berühmte Schule ging wie noch einige andere Schulen in den protestantischen Ländern direkt auf die Reformation zurück. Im Sinne Luthers und Melanchthons wurde hier besonderer Wert auf die alten Sprachen Latein und Griechisch, auf die biblischen Fächer, aber auch auf Poesie und Rhetorik gelegt. Ziel der Bildung war die Erziehung zu einer praktischen Frömmigkeit, für die übrigens auch die Musik sehr wichtig war. Fünf Jahre hat Paul Gerhardt diese Schule besucht, die natürlich von dem das Land verheerenden Krieg nicht unberührt geblieben war.

Als 20jähriger bezog er 1628 – seit zehn Jahren wurde nun Deutschland schon vom Krieg heimgesucht – die Universität Wittenberg, an der einst Luther und Melanchthon gelehrt hatten, zum Studium der Theologie, dem damals allerdings obligatorisch das Studium der *artes liberales* vorangestellt war. Zwar wissen wir über die Universität Wittenberg in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges einiges, aber über Paul Gerhardts Studium dort fast nichts.

Die Universität Wittenberg war im 17. Jahrhundert der Hort einer sehr strikten lutherischen Orthodoxie. Dennoch wird man auch von der Wittenberger Theologie nicht als starrer Lehre sprechen können. Theologie wurde durchaus als praktische Wissenschaft, als Hinführung zu aktiver Frömmigkeit angesehen, wie es überhaupt problematisch ist, zwischen Lehre und Frömmigkeit in der Theologie des 17. Jahrhunderts so strikt zu unterscheiden, wie man das noch während meiner Studienzeit getan hat. Und in Wittenberg spielte im Studium der *artes liberales*, der freien Künste, Rhetorik und Poesie eine große Rolle. Die führenden deutschen Dichter dieser Zeit wie Martin Opitz oder Simon Dach hielten Kontakt mit Wittenberger Kollegen. Auf jeden Fall hat Paul Gerhardt in seiner insgesamt fünfzehnjährigen Wittenberger Zeit im Sinne der Zeit gelernt, wie man

Gedichte schreibt. Er hat die strengen Gesetze der barocken Poetik jedenfalls beherrscht.

Auch Wittenberg hat gelegentlich unter dem Krieg ziemlich zu leiden gehabt, ob Gerhardt davon betroffen war, wissen wir aber nicht. Während seiner Wittenberger Zeit ist jedenfalls seine Heimatstadt Gräfenhainichen geplündert, sein Elternhaus ein Raub der Flammen geworden und sein Bruder dort an der Pest gestorben.

Seit Mitte der dreißiger Jahre scheint Paul Gerhardt neben seinem Studium eine Hauslehrerstelle beim Archidiakon (erster Pfarrer) der Wittenberger Stadtkirche gehabt zu haben. Hier hat er offenbar wichtige Leute kennengelernt. Ein lateinisches Glückwunschgedicht für einen Kommilitonen unterschreibt er allerdings noch 1642 mit »Paul Gerhardt, ss. theol. stud.« - ein Langzeitstudent von inzwischen Mitte Dreißig. Pfarrstellen waren damals knapp, viele Theologen mussten oft für lange Zeit als Hauslehrer ihren Lebensunterhalt verdienen.

Seit 1643 scheint Paul Gerhardt in Berlin gelebt zu haben, ohne dass wir etwas über die Hintergründe und Umstände seines Wechsels von Wittenberg nach Berlin wüssten. Die in Wittenberg geknüpften Beziehungen haben dabei offenbar eine Rolle gespielt. In Berlin hat sich Paul Gerhardt jedenfalls in der Oberschicht der durch den Krieg völlig zerstörten, dann aber aufstrebenden Residenzstadt bewegt, im Bildungsbürgertum der neuen höheren und hohen Beamten-schicht, wie sie an den deutschen und europäischen Höfen sich damals langsam herausbildete. Zur Hochzeit des Archidiakons der Berliner Nikolaikirche mit der Tochter eines Advokaten am Kammergericht verfasste er ein achtzehnstrophiges Lobgedicht - und unterschreibt immer noch - nun im Alter von 36 Jahren - als stud. theol. Irgendwann in dieser Zeit ist er in das Haus jenes Advokaten am Kammergericht gekommen. Über seine Stellung dort wird in der Literatur viel spekuliert. Meist nimmt man an, dass er dort wieder als Hauslehrer tätig war, was aber eher unwahrscheinlich ist. Aufgrund seiner Bildung und Gelehrsamkeit hat er vielleicht eine Art Sekretärsstelle eingenommen. Jedenfalls scheint er gesellschaftlich durchaus als gleichrangig angesehen worden zu sein; die jüngste Tochter dieses hohen Beamten hat er später geheiratet. In Berlin bewegte sich Paul Gerhardt nicht nur im Milieu der Oberschicht, er scheint ganz dazu gehört zu haben.

1647, ein Jahr vor dem Ende des großen Krieges, erschien in Berlin von dem weit über Berlin und das Kurfürstentum Brandenburg hinaus bekannten und berühmten Kantor der Berliner Nikolaikirche, Johann Crüger, eine Neuauflage eines von ihm erstmals 1640 herausgegebenen Gesangbuches, jetzt mit dem schönen neuen Titel: *Praxis Pietatis Melica* - Praktische Frömmigkeit in Versen (*melicus* = lyrisch), oder, wie der Herausgeber im Titelblatt selbst übersetzt: »Das ist Übung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen«.

In diesem Gesangbuch tauchen gleichsam wie aus dem Nichts auf einen Schlag achtzehn Lieder von Paul Gerhardt auf (u.a. *Nun ruhen alle Wälder / Wach auf, mein Herz, und singe / Auf, auf mein Herz, mit Freuden / Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld*).

Man wird also folgern müssen: Johann Crüger hat den in der damals ja sehr kleinen Berliner Gesellschaft offenbar inzwischen bekannten, jetzt vierzigjährigen Paul Gerhardt »entdeckt« und ihm zum Durchbruch verholfen durch seine Vertonungen und die Aufnahme der Lieder in sein längst etabliertes Gesangbuch. Ob es damals schon irgendeine Zusammenarbeit der beiden gab und wie die vielleicht ausgesehen haben könnte, wissen wir wiederum nicht.

Das Gesangbuch Crügers wurde in Gottesdiensten wie privaten Hausandachten benutzt und war ein Riesenerfolg (45 Auflagen bis Anfang des 18. Jahrhunderts). Bei der 5. Auflage 1653, also nur sechs Jahre später, waren bereits 82 Lieder (von insgesamt 500) von Paul Gerhardt, neu darunter z.B. *Ich steh an deiner Krippen hier / Wie soll ich dich*

empfangen / Befehl du deine Wege. Die Zahl der von ihm stammenden Lieder erhöhte sich noch in den folgenden Auflagen.

1651 war in dem kleinen und durch den Krieg schwer mitgenommenen Städtchen Mittenwalde südöstlich von Berlin eine Pfarrstelle mit allerlei Inspektionsverpflichtungen vakant geworden. Man bat die Berliner Geistlichkeit um Empfehlungen zur Besetzung dieses Propstamtes. Mit einem sehr positiven Gutachten empfahl das Berliner Geistliche Ministerium Paul Gerhardt, dessen Fleiß, Bildung, rechte lutherische Lehre und Friedfertigkeit besonders rühmend hervorgehoben werden. Deutlich wird jedenfalls an dem Gutachten: Paul Gerhardt war inzwischen in Berlin ein Begriff. Nach Ablegung eines theologischen Examens und seiner Ordination kann er nun – mit vierundvierzig Jahren! – sein erstes Pfarramt antreten. Die Berufung nach Mittenwalde macht auch wieder seine guten Beziehungen in der Berliner Oberschicht deutlich: ein Mittenwalder Pfarrer, der eigentlich »dran« gewesen wäre, dieses Amt des Propstes zu übernehmen, wird einfach übergangen.

In Mittenwalde hat Paul Gerhardt nach den Verwüstungen des Krieges auch seelsorgerliche Aufbauarbeit leisten müssen. Leider sind von ihm keine Predigten überliefert, nur zwei Leichenpredigten, die ein wenig über die auch geistlichen und moralischen Verwüstungen dieses Krieges durchscheinen lassen. In den Mittenwalder Jahren sind offenbar auch viele seiner Lieder entstanden. Die Beziehungen zur Berliner Gesellschaft blieben eng, 1655 heiratet er mit achtundvierzig Jahren die jetzt auch schon dreiunddreißigjährige, jüngste Tochter seines Gönners und früheren Arbeitgebers, des Advokaten am Kammergericht. Von fünf Kindern, die in den nun folgenden zehn Jahren geboren werden, hat nur ein Sohn seine Eltern überlebt.

Durch die große Zahl seiner Lieder in Crügers Neuauflage von 1653 war Paul Gerhardt über die Grenzen Berlins und des Kurfürstentums Brandenburg hinaus bekannt geworden. Seine Lieder wurden nun auch in andere evangelische Gesangbücher überall in Deutschland aufgenommen, sogar in dezidiert reformierte.

Nach sechs Jahren in Mittenwalde folgt Paul Gerhardt, nun fünfzig Jahre alt, einem Ruf des Berliner Magistrats auf eine Pfarrstelle an der Berliner Nikolaikirche, also auf eine der wichtigsten Pfarrstellen in der kurfürstlichen Haupt- und Residenzstadt, wo er nun direkt mit seinem Entdecker Johann Crüger zusammenarbeiten kann. Diese fruchtbare Zusammenarbeit von Pfarrer und Kantor, die bekanntlich nicht überall gegeben ist, findet auch nach Crügers Tod 1662 mit dessen Nachfolger Ebeling ihre Fortsetzung, der später sogar ein Gesangbuch mit 120 Liedern ausschließlich von Paul Gerhardt herausgibt.

II Berlin und Brandenburg

Die damals noch recht kleine Residenz des wichtigen Kurfürstentums Brandenburg, die Doppelstadt Berlin-Cölln, war im Krieg ziemlich verwüstet worden und hatte zwischen ein Drittel und der Hälfte aller Einwohner verloren. Seit 1640 regierte das Land Kurbrandenburg der energische Friedrich Wilhelm, den man später den Großen Kurfürsten nennen sollte.

Der Westfälische Frieden 1648 hatte trotz manch territorialer Verluste für Brandenburg auch große Gewinne gebracht. Das Kurfürstentum war aber ein Herrschaftsgebiet aus vielen Teilen, die eigentlich nichts miteinander zu tun hatten, außer dass sie von Fried-

rich Wilhelm regiert wurden. Er hat es nun nach Ende des Krieges mit aller Energie unternommen, aus all diesen so ganz unterschiedlichen Herrschaftsgebieten einen Staat zu formen, mit einer Verwaltung, mit überall gleich geltenden Gesetzen im Sinne des frühneuzeitlichen Absolutismus. Der Adel, die Stände und die Städte mit ihren eigenwilligen Magistraten, besonders natürlich die selbstbewusste Residenz Berlin, sahen das mit größtem Misstrauen, besonders auch den teuren Ausbau Berlins zur Festung. Sie stellten im Grunde eine Art natürliche Opposition gegen die absolutistischen Pläne des Kurfürsten dar. Da in den ganz unterschiedlichen Gebieten des Landes nun Menschen verschiedener Konfessionen lebten, Lutheraner, Reformierte, sogar Katholiken und (wenige) Juden, verlangte der Kurfürst in Übereinstimmung mit den Festlegungen des Westfälischen Friedens gegenseitige Toleranz (*mutua tolerantia*), die natürlich seiner Herrschaft zugutekommen sollte. Was uns heute selbstverständlich erscheint, das Zusammenleben verschiedener christlicher Konfessionen und sogar verschiedener Religionen, galt als unerhört und stieß bei der Bevölkerung noch auf erbitterten Widerstand.

III Konfession und Herrschaft

Bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges war in den Territorien des Reiches (wie auch in den anderen europäischen Ländern) selbstverständlich, dass es nur eine Konfession geben durfte, die der Landesherr bestimmte.

Nach dem Augsburger Religionsfrieden - es handelt sich um einen Reichstagsabschied! - von 1555 waren im Reich nur Katholiken und die Anhänger der *Confessio Augustana* (CA) als christliche Konfessionen anerkannt. Als völlig selbstverständlich galt aber, dass es in einem Territorium jeweils nur eine dieser beiden Konfessionen geben durfte. Eine Ausnahme bildeten nach dem Augsburger Reichstagsabschied die Reichsstädte, die beide Konfessionen dulden mussten, was aber nie funktionierte und immer wieder zu erheblichen Konflikten führte. Für Kaiser Karl V. war nach dem Augsburger Religionsfrieden das Ende der religiösen Einheit des Reiches so unerträglich, dass er abtrat und sich in ein Kloster zurückzog.

Für Kurbrandenburg besonders brisant war, dass noch kurz vor Beginn des großen Krieges das Kurfürstenhaus zum reformierten Glauben übergetreten war, was mit dem geltenden Reichsgesetz von 1555 eigentlich nicht vereinbar war. Dem reformierten Kurfürsten, seinem Hof und einem Teil der hohen Beamenschaft standen nun ein lutherisches Volk mit seiner Geistlichkeit und den Ständen gegenüber. Die Opposition gegen den Ausbau eines Einheitsstaates verband sich mit religiöser Opposition gegen das reformierte Bekenntnis des Herrschers. Das war eine brisante Mischung, die zu Konflikten führen musste und auch immer wieder geführt hat - vgl. etwas später Sachsen, wo der Kurfürst wegen der polnischen Königskrone zum Katholizismus konvertierte.

Seit Ende des 16. Jahrhunderts waren im Reich mehrere Landesherrn reformiert geworden. Die reformierte Kirche wurde nicht als Gegensatz zum Luthertum empfunden, sondern als modernere Fortführung der Reformation Luthers, die als am Ende stecken geblieben und mit päpstlichen Resten behaftet angesehen wurde. Vorbild waren die Niederlande, die modernste Großmacht Europas, die sich noch dazu die Freiheit von Spanien erkämpft hatten.

Da die Reformierten aber nicht durch den Augsburger Religionsfrieden anerkannt waren, fand man den Ausweg, sie auch als CA-Verwandte anzusehen, was den Lutheranern nicht passte. Deutlich ist aber, dass diese konvertierten Landesherrn das ihnen nach dem Augsburger Frieden zustehende *ius reformandi* nicht mehr durchsetzen konnten. Sie konnten nicht mehr den Konfessionsstand der Untertanen bestimmen. Im West-

fälischen Frieden 1648 wurden die Reformierten dann als dritte Konfession im Reich anerkannt. Außerdem konnten und mussten jetzt eigentlich auch einzelne Territorien verschiedene Konfessionen dulden, was allerdings nicht überall funktionierte.

In Kurbrandenburg war ab 1539 die Reformation sehr zögerlich und zurückhaltend eingeführt worden. Äußerlich blieben die Formen der altgläubigen Kirche zunächst weitgehend erhalten. Aber 1577 hatte Kurfürst Johann Georg (1571-1598) die Konkordienformel unterschrieben, für Kurbrandenburg galt von da an die lutherische Orthodoxie der Konkordienformel als verbindlich.

Sein Enkel Johann Sigismund hatte in Straßburg und am kurpfälzischen Hof in Heidelberg die reformierte Kirche kennengelernt. An Weihnachten 1613 trat er öffentlichkeitswirksam zu den Reformierten über. Man hat viel über die Hintergründe spekuliert und vor allem politische angenommen, was nicht unbedingt überzeugt. Die von ihm genannten theologischen Gründe wird man ernst nehmen müssen. Die reformierte Kirche ist für ihn die konsequente Fortsetzung der Reformation im Sinne Luthers, nicht eigentlich ein Gegensatz zum Luthertum. Er will die dem Luthertum anhaftenden papistischen Reste überwinden. Die reformierte Abendmahlsauffassung ist für ihn biblischer als die lutherische (Ubiquitätslehre, Oblaten). Auch der übliche Taufexorzismus gilt ihm als unbiblisch. Allerdings lehnt er die reformierte Prädestinationslehre ebenfalls ab.

Die sogenannte *Confessio Sigismundi* (Februar 1615), das Bekenntnis des Kurfürsten, macht das sehr deutlich; sie wird in Brandenburg verbindliche Bekenntnisschrift. Selbstverständlich nahm er auch als Reformierter das landesherrliche Kirchenregiment als wichtige und ihm zukommende und ihn verpflichtende Aufgabe wahr. Ich habe in Examensprüfungen immer wieder erfahren müssen, dass das landesherrliche Kirchenregiment und ein gewisser Obrigkeitsgehorsam von Studierenden als typisch lutherische Einrichtung angesehen wird, wovon natürlich keine Rede sein kann.

Schon im Februar 1614 war ein Edikt erschienen, das die gegenseitige Verketzerung verbot. Sowohl Reformierte wie Lutheraner sprachen sich in der Polemik immer wieder gegenseitig das Christsein ab.

Eine »Reinigung« des Berliner Domes von Bildern und Altären führte im April 1615 nahezu zu einem Aufstand in Berlin. Für Lutheraner aber auch Reformierte ist zur Toleranz Übereinstimmung in der Lehre absolut notwendig. Und das ist zum Heil nötig! Lehre hat eben eine soteriologische Funktion, was für uns nur schwer nachvollziehbar ist.

In schroffem Gegensatz zu den Berliner Lutheranern standen dagegen diejenigen Lutheraner, die auf der Grundlage der altkirchlichen Bekenntnisse die konfessionellen Spaltungen der Erben der Reformation überwinden wollten. Das galt als besonders gefährlicher Synkretismus und Verlust der konfessionellen Identität – besonders Georg Calixt in Helmstedt galt als Synkretist.

Unter Johann Sigismund und seinem Nachfolger Georg Wilhelm wurde die Stellung der Reformierten im Land Brandenburg ausgebaut, Leitungspositionen und vor allem die Universität Frankfurt mit Reformierten besetzt. Die Bevölkerung, die Stände, auch der Adel waren lutherisch, reformiert waren nur der Hof und ein Teil der hohen Beamenschaft, eben »die da oben«.

IV Konfessionsstreitigkeiten

Friedrich Wilhelm, der als 20jähriger seinem Vater 1640, also noch im Krieg, als Herrscher gefolgt war, hatte mehrere Jahre in den Niederlanden gelebt und war dort geprägt worden. Angesichts eines Eklats in Königsberg, wo die Lutheraner dem reformierten

Hofprediger die Kanzel für die Leichenpredigt für den 1640 verstorbenen Kurfürsten Georg Wilhelm verweigert hatten, hatte Friedrich Wilhelm eine Art Bekenntnis formuliert: Als Bekenntnisschriften in seinen Ländern sollten von nun an die *Confessio Augustana variata* gelten, die von Melanchthon verfasste Apologie der Confessio Augustana und der Kleine Katechismus Luthers, aber nicht die Konkordienformel. Die Besetzung der Leitungsämtter mit Reformierten ließ zumindest den Verdacht auf ein weiteres Zurückdrängen der Lutheraner aufkommen.

Friedrich Wilhelm wusste sich in besonderer Form von Gott auserwählt und sah sich von daher auch in der Verantwortung für die erste Tafel der Gebote, den rechten Gottesdienst. Vor allem wollte er den Einfluss der Universität Wittenberg auf die Pfarrer seiner Länder zurückdrängen, für die aber Wittenberg, wo fast alle studiert hatten, schlechthin verbindlich war.

1654 wurde eine ausschließlich reformiert besetzte Zensurbehörde für theologische Schriften eingesetzt, dann sogar das Studium in Wittenberg verboten. Aber die Universität Frankfurt (a.d. Oder) war weitgehend reformiert. In Königsberg waren zwar Lutheraner eingesetzt worden, die aber in der Sicht der Berliner Lutheraner Synkretisten waren. 1656 wird die Ordination der Pfarrer zentralisiert und verboten, sich außerhalb Brandenburgs ordinieren zu lassen, außerdem die Konkordienformel offiziell außer Kraft gesetzt.

In diese überaus angespannte und konfliktbeladene Situation hinein wurde 1657 Paul Gerhardt an die Berliner Nikolaikirche berufen, sicher auch, weil er ein strammer »Wittenberger« war.

Wenn dieser Konflikt zwischen dem Kurfürsten und der lutherischen Pfarrerschaft heute oft als ein Konflikt zwischen Staat und Kirche angesehen wird, nicht selten auf dem Hintergrund des Kirchenkampfes während des Nationalsozialismus, so führt das in die Irre. Obrigkeit im 17. Jahrhundert ist noch nicht Staat im modernen Sinne, sondern auch für die kirchlichen Belange bis hin zum Bekenntnis verantwortlich. Die Fürsten hatten die lutherischen Bekenntnisse unterschrieben, nicht kirchliche Vertreter! Das muss man sich immer klarmachen, um beide Seiten wenigstens ein wenig verstehen zu können. Und noch eines: der Kurfürst verlangte nicht etwa, dass ganz Brandenburg reformiert werden sollte. Deutlich ist natürlich eine Förderung der Reformierten. Sein Anliegen war ein friedliches Nebeneinander von Reformierten und Lutheranern eben unter Ausklammerung der eigentlichen Wahrheitsfrage – und das wurde von vielen als unerhörte Zumutung empfunden, übrigens von Lutheranern wie Reformierten.

1662 hatte der Kurfürst ein Toleranzedikt im Grunde auf der Basis des Toleranzediktes seines Großvaters von 1614 erlassen, das jede konfessionelle Polemik verbot. 1662/63 kam es in Berlin auf Befehl des Kurfürsten zu einem Religionsgespräch, das die Gegensätze zwischen Reformierten und Lutheranern beseitigen sollte, aber natürlich zu keinem Ergebnis kam. Auf einer der letzten der insgesamt siebzehn Sitzungen hat Paul Gerhardt, der nur einmal überhaupt das Wort ergriffen hatte, aber hinter den Kulissen als Schriftführer eine wichtige und unversöhnliche Rolle spielte, in ungeheurer schroffer Form den Reformierten das Christsein abgesprochen, mit denen er nicht in einer Kirche sein könne. Toleranz ist für ihn nur bei Übereinstimmung in den Fundamentalartikeln des Glaubens möglich. Nur der lutherische Glaube ist seligmachend, nur er garantiert das Heil. Vor allem an der richtigen Abendmahlsauffassung und -lehre hängt das Heil! Die Interpretation dieses schockierenden Satzes ist nicht leicht. Weder empörte Ablehnung seiner vermeintlichen »Starrsinnigkeit« von Positionen der Gegenwart her, noch die häufig zu beobachtende Entschuldigung, die das Ärgernis am liebsten übergehen will, helfen uns da weiter. Hier stoßen eben zwei unterschiedliche Wahrheitsbegriffe aufeinander. Wenn man die Reformierten als Christen ansieht, so Paul Gerhardt, sieht

man sie auch als Glieder einer gemeinsamen Kirche an – und das war ihm unmöglich. Kirchengemeinschaft hängt für ihn an der gemeinsamen Wahrheit. Von daher ist für ihn auch kein Kompromiss möglich gewesen. Aber ebenso wenig für den Kurfürsten, der im Sinne jeder modernen Staats- und Gesellschaftstheorie angesichts eines gemischt-konfessionellen Herrschaftsgebietes eben die religiöse Wahrheitsfrage ausklammern musste. Im Sinne eines konfessionellen Friedens hat der Kurfürst sicher recht gehabt. Wenn man auf der anderen Seite bedenkt, wie leichtfertig theologische Grundpositionen heute – allerdings meist von der Kirche selbst – aufgegeben werden, kann man auch Gerhardt eine gewisse Berechtigung nicht absprechen.

Die Berliner holten in diesem Konflikt Gutachten aus Wittenberg ein, die sie natürlich bestätigten. Die Folge war die Absetzung einiger Pfarrer. Paul Gerhardt hatte nach außen noch keine Rolle gespielt, wird nun aber zum Sprecher der Berliner Pfarrer.

1664 erließ der Kurfürst ein neues Toleranzedikt, das nun ausgerechnet von reformierten Hofpredigern formuliert wurde und wieder weitgehend das Edikt von 1614 aufnahm. Interessant ist ein typisch politischer Lösungsversuch, wie er in der Kirchengeschichte seit Kaiser Konstantin oft versucht worden war, aber nie funktioniert hat, sondern alles immer schlimmer gemacht hatte: Beide Seiten sollten auf theologische »Extreme« verzichten, die Reformierten auf ihre Prädestinationslehre, die Lutheraner auf den Taufexorzismus. Paul Gerhardt hat das als einen unerträglichen Eingriff in seine pfarramtliche Praxis angesehen.

Wieder holen die Berliner Pfarrer Gutachten ein, die allerdings ganz verschieden ausfallen. Die Nürnberger Geistlichen sehen beispielsweise das alles nicht so eng, dort hatte auch die Konkordienformel nie gegolten. Weil die Berliner Pfarrer nicht unterschreiben, werden sie aufgefordert, eine Art Treueerklärung zu unterschreiben. Jetzt steht Paul Gerhardt im Mittelpunkt. Bei Verweigerung drohen ihm Amtsenthebung und Landesverweis. Die Stadt, die Zünfte, der Adel und vor allem der Berliner Magistrat solidarisieren sich mit Paul Gerhardt. Mehrere Eingaben an den Kurfürsten betonen seine Friedfertigkeit, sein Ansehen als Seelsorger und seine geistlichen Gesänge. Gerhardt hat seine Unterschriftsverweigerung begründet: eine Unterschrift unter den Revers wäre für ihn die Anerkennung eines Synkretismus, eigentlich einer ganz neuen Religion, was der Kurfürst allerdings bestritt.

Und es ist sicher kein Zufall, wenn Kantor Johann Georg Ebeling auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen um Paul Gerhardt 1666/67 zehn Hefte *Geistliche Andachten* mit je zwölf Liedern von Gerhardt erscheinen ließ, unmittelbar darauf gleich noch einmal als ein Band mit 120 Liedern. Das war eine Demonstration für Paul Gerhardt.

Der Kurfürst gab nach und setzte Paul Gerhardt wieder ein, erwartete aber von nun an Zurückhaltung von ihm. Paul Gerhardt hat auf ein Amt von Gnaden des Kurfürsten verzichtet und sich dabei wohl auch etwas in der Rolle eines Märtyrers gesehen. Zwei Jahre lebte er als schon Abgesetzter noch in Berlin, offensichtlich ohne größere materielle Probleme, da wahrscheinlich die Stadt als Patron von St. Nikolai – schon aus Opposition gegen den Kurfürsten – ihm sein Gehalt weiterzahlte. 1668 wurde er auf ein Pfarramt in Lübben im Spreewald berufen, das damals noch zu Sachsen gehörte, wo er aber nicht recht glücklich wurde.

V Bewertung

Paul Gerhardt, auf der einen Seite der Dichter inniger und affektbetonter Lieder, auf der anderen der strikte Vertreter lutherischer orthodoxer Lehre. Man hat lange darin einen unauflösbaren Widerspruch gesehen. Der gefühlsbetonte Dichter gegen den verbohrt

Dogmatiker, der nur recht haben will? Ich denke, die Frage eines Gegensatzes war wohl immer falsch gestellt, eine typisch moderne Fragestellung. Niemand von seinen Zeitgenossen ist auf die Idee gekommen, hier einen Widerspruch zu sehen. Vor allem Elke Axmacher und andere haben in den letzten Jahren überzeugend gezeigt, dass Frömmigkeit, auch gefühls- oder affektbetonte, und der kühlen Logik verpflichtete Lehre für die Barockzeit kein Widerspruch sind, sondern zwei notwendige Seiten einer Medaille. Es handelt sich um einander ergänzende Redeweisen der Theologie, die damals jeder Kandidat für seine Predigten lernen musste. Und daran zu erinnern, täte sicher auch unseren Predigtlehren und Predigten gut. Lieder wie Predigt haben die Aufgabe, Lehre nicht nur allgemeinverständlich darzubieten – das ist selbstverständlich – sondern zu überzeugen und an das Gefühl zu appellieren, zu erfreuen und innerlich zu stärken. Das kann man durch die ganze lutherische Orthodoxie bis hin zu Johann Sebastian Bachs Kantaten durchbuchstabieren. Das eben ist nicht Aufgabe der Lehre. Paul Gerhardt stellt in seinen Liedern lutherische Lehre verständlich dar, aber dabei bleibt es eben nicht. Und die Musik soll die gefühlsmäßige Erschließung erleichtern, manchmal vielleicht überhaupt erst möglich machen. Deshalb ist die Vertonung seiner Lieder durch Crüger und Ebeling so wichtig. Bei einem großen Teil seiner Lieder handelt es sich um Nachdichtung von Bibeltexten, viele Psalmen darunter, die aber dann – wie in einer Predigt – in ihrer Bedeutung je für mich aktuell und heute hervorgehoben werden.

Noch schwieriger ist es für uns, den konfessionellen und eben auch kirchenpolitischen Konflikt mit dem reformierten Kurfürsten nachzuvollziehen. Ist Paul Gerhardt nun ein Märtyrer für den wahren Glauben oder ein ziemlich unerträglicher Querulant? Ist der Kurfürst ein Vorbote der Aufklärung oder ein Gewaltherrscher, der jeden Widerspruch mit Gewalt erstickt? Der Kurfürst erscheint uns heute auf den ersten Blick natürlich sympathischer und ist uns vermutlich sogar näher, wobei sein Erwählungsglaube uns wohl auch ziemlich fremd bleiben muss. Sein Konzept von Toleranz weist schon vorsichtig in die Zukunft Richtung Aufklärung, worauf Albrecht Beutel aufmerksam gemacht hat, auch wenn es natürlich noch nicht Aufklärung ist, sondern eben Absolutismus. Er hat die Verantwortung für den Frieden in einem nun eben konfessionell nicht mehr einheitlichen Land, was übrigens auch die Berliner Pfarrer nie bezweifelt haben. Die Berliner Pfarrer und mit ihnen Paul Gerhardt vertreten auf den ersten Blick einen uns nicht mehr nachvollziehbaren unversöhnlichen Konfessionalismus, sie vertreten damit aber eine eben bis ins 17. Jahrhundert selbstverständliche Auffassung, dass auch Lehre soteriologisch wichtig ist, das heißt, dass das Heil daran hängt. Das war für das Christentum seit der Zeit der Alten Kirche selbstverständlich und unverzichtbar. Deshalb das Festhalten an der Konkordienformel, weil man eben in der Ordination darauf verpflichtet worden war. Sie aufzugeben, kam dem Aufgeben der reformatorischen Erkenntnis gleich.

In einer Situation, in der in unseren Kirchen fast nichts mehr auch nur halbwegs als verbindlich angesehen wird, halte ich es durchaus für sinnvoll, daran zu erinnern.

Zum Autor:

Prof. Dr. Hanns Christof Brennecke (Jg. 1947) war von 1989 bis 2013 Inhaber des Lehrstuhls für Ältere Kirchengeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Der gebürtige Berliner und passionierte Chorsänger von Jugend an hat über

den Themenbereich seines Fachgebiets Patristik hinaus stets auch kirchengeschichtliche Themen aus anderen Epochen bearbeitet, die sonst weniger berücksichtigt werden, z.B. Fakultäts- und Universitätsgeschichte, Kirchenbau.

Weiterführende Literatur:

Elke Axmacher, Johann Arndt und Paul Gerhardt. Studien zur Theologie, Frömmigkeit und geistlichen Dichtung des 17. Jahrhunderts, Tübingen 2001.

Albrecht Beutel, Konfessionsstreit und Kirchenlied, in: Albrecht Beutel (Hg.), Protestantismus in Preußen. Bd. 1: Vom 17. Jahrhundert bis zum Unionsaufruf 1817, Frankfurt 2009, 67–86.

Albrecht Beutel, Paul Gerhardt und der Große Kurfürst, in: Paul Gerhardt – Dichtung, Theologie, Musik. Wissenschaftliche Beiträge zum 400. Geburtstag, hg. v. Dorothea Wendebourg, Tübingen 2008, 159– 173.

Arnold Niemann, Paul Gerhardt ohne Legende: Untersuchungen zum gesellschaftlichen Umfeld Paul Gerhardts, Göttingen 2009.